No. 577. — 56. Jahgang.

Erscheint täglich zweimal; Sonntags nur morgens, Montags nur abends.
Abonnementspreis für Berlin:
75 Pf. monatlich
frei ins Haus, vierteljährlich M. 2.25
Abonnementspreis für auswärts bei Bezug durch die Post:
monatlich M. 0.80, vierteljährlich M. 2.40
Insertionspreis für die Zeile 40 Pf.
Stellenangebote und Gesuche. . 30 „
Kleine Anzeigen: das Wort . . . 4 „
Das fette Ueberschriftswort . . . 10 „

Redaktion: Jerusalemer Straße 46/49.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Berliner Volks-Zeitung

mit Täglichem Familienblatt und Illustriertem Sonntagsblatt

Morgen-Ausgabe

Mittwoch, 9. Dezember 1908

Haupt-Expedition:
SW. Jerusalemer Straße 46/49
Telephon: Amt Ia Nr. 10131–10148.
Filialen: Prinzenstr. 41, Kottbuserstr. 1, Wienerstr. 1–6, Petersburgerstr. 2, Große Frankfurterstr. 21 u. Gr. Frankfurterstr. 87, Nylestr. 31, Schiffbauerdamm 1, Schulzendorferstr. 27 (am Weddingpl.), Königstr. 56/57, Rathenowerstr. 3 (gegenüber d. Kriminalgericht), Potsdamerstr. 33, Bayreutherstr. 32, Leipzigerstr. 103, Blücherstr. 69 (Ecke Johannistisch), Rixdorf, Berlinerstr. 41 (Ecke Münchenerstr.), Schöneberg, Hauptstr. 155, Charlottenburg, Kantstr. 34, Pankow, Bornholmerstr. 1, Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 129, Weißensee, König-Chaussee 61b.

Chef-Redakteur: Karl Vollrath, Berlin W.
Verlag u. Druck: Rudolf Mosse, Berlin SW.

Roosevelts politisches Testament.

Wie aus **Washington** telegraphiert wird, hat der **Präsident Roosevelt** dem **amerikanischen Kongreß**, der dort am Montag zusammengetreten ist,

eine Botschaft

zugehen lassen, die gewissermaßen **das politische Testament** des binnen kurzem aus seinem Amte scheidenden Präsidenten darstellt. In der Botschaft heißt es:

Die **Finanzlage** des Landes ist gegenwärtig ausgezeichnet, und die Finanzpolitik der Regierung hat in den letzten sieben Jahren die befriedigendsten Ergebnisse gezeitigt. Doch ist unser Geldumlaufsystem mangelhaft. In dem Zeitraum vom 1. Juli 1901 bis 30. September 1908 hat sich im ganzen ein **Ueberschuß** von fast hundert Millionen Dollars ergeben, ferner eine Verringerung der verzinslichen Schuld um 90 Millionen und eine Ersparnis von fast 9 Millionen an den jährlichen Zinsen. Dies ist ein außerordentlich befriedigendes Ergebnis. Während dieses Zeitraumes sind **keine neuen Steuern** eingeführt worden, keine der bestehenden Steuern ist erhöht, im Gegenteil, einige Steuern sind abgeschafft worden.

Die **Eisenbahnen** des Landes sollten vollständig der Kommission für zwischenstaatlichen Handel unterstellt und dem Gebiete des Antitrust-Gesetzes entzogen werden. Auch die Telegraphen- und Telephongesellschaften, die am zwischenstaatlichen Verkehr beteiligt sind, sollten der Kommission für zwischenstaatlichen Handel unterstellt werden. Es ist ernstlich zu wünschen, daß unser Volk durch seine Vertreter in dieser Angelegenheit handelt.

Der wichtigste Gegenstand, mit dem sich die Botschaft beschäftigt, ist

die Arbeiterfrage.

In dieser Beziehung führt der Präsident aus:

Bezüglich der **Lohnarbeiter** bin ich der Ansicht, daß alle, mögen sie körperliche Arbeit oder Kopfarbeit verrichten, mögen sie für den Markt produzieren oder für die produzierten Artikel einen Markt suchen, **einen weit größeren Anteil als jetzt an den Reichtümern haben sollten**, die sie schaffen, und in den Stand gesetzt werden sollten, ihren Anteil in den Geräten und Werkzeugen anzulegen, mit denen alle Arbeit ausgeführt wird. Soweit das möglich ist, hoffe ich, eine freimütige Anerkennung der Vorteile zu sehen, die Maschinen, Organisation, Arbeitsteilung bieten, und damit verbundene Bestrebungen, einen größeren Anteil der Lohnarbeiter an dem Eigentum an Eisenbahn, Fabrik und Geschäften herbeizuführen. Ferner muß **Kinderarbeit verboten, Frauenarbeit vermindert** und die **Arbeitszeit aller Handwerker herabgesetzt** werden. Auf große Vermögen sollte eine progressive Erbschaftssteuer gelegt werden; gewerblicher Unterricht sollte gefördert werden. Soweit möglich, sollte die Steuerlast des kleinen Mannes erleichtert werden. Wirtschaftlichkeit, schwere Arbeit, geschäftliche Energie sollten mit Preisen belohnt werden. Mit einer Materie aber sollte sich der Kongreß in dieser Session beschäftigen: mit der **Fürsorge für Lohnarbeiter**, die unter unserem jetzigen Industriesystem ums Leben kommen, verkrüppelt oder infolge der regelmäßigen Vorkommnisse bei einer bestimmten Tätigkeit arbeitsunfähig werden. Der Mehrheit der Lohnarbeiter müssen ihre Rechte durch die einzelnen Staaten gewährleistet werden, die Nationalregierung aber sollte in gründlichster und weitreichender Weise gesetzgeberische Maßregeln treffen nicht nur für alle Angestellten der Nationalregierung, sondern auch für alle Personen, die im zwischenstaatlichen Handel beschäftigt sind. In keiner anderen Beziehung ist unsere Gesetzgebung, sowohl die der Staaten wie die des Bundes, **so weit hinter der ganzen zivilisierten Welt zurück**, als in der Frage der Haftung und der Entschädigung bei gewerblichen Unfällen. Es ist demütigend für uns, daß bei europäischen internationalen Kongressen, auf denen die **Unfallversicherung** verhandelt wird, die Vereinigten Staaten beiseite stehen sollen als die auf dem Gebiete der Haftpflichtgesetzgebung rückständigste Nation. Ich erneuere meinen in einer früheren Botschaft gemachten Vorschlag, allen von der Regierung beschäftigten Lohnarbeitern während des Sommers einen Urlaub zu gewähren, ebenso wiederhole ich meinen Vorschlag, daß das Prinzip des **Achtstundentages** so schnell und so weit als tunlich auf alle Arbeiten ausgedehnt wird, die von der Regierung ausgeführt werden.

Die Botschaft berührt dann unter anderem die Frage der **Erhaltung der Wälder** und empfiehlt Maßregeln für die Verbesserung der Wasserwege im Inneren des Landes, die Errichtung von Postsparkassen, die Pflege des Unterrichtswesens, die Hebung des Gesundheitswesens usw.

Die auswärtige Politik.

Der letzte Teil der Botschaft beschäftigt sich mit der **auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten**, sowie mit **den Angelegenheiten des Heeres** und der **Flotte**. In dieser Beziehung wird folgendes ausgeführt.

Die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten basiert auf der Theorie, daß das Recht genau ebenso in den Beziehungen zwischen den Völkern herrschen muß wie zwischen einzelnen Personen. In unseren Handlungen haben wir in den letzten zehn Jahren **unsere Redlichkeit** durch unsere Taten bewiesen. Wir haben uns gegenüber den anderen Nationen so verhalten und verhalten uns ihnen gegenüber so, wie im privaten Leben ein ehrenhafter Mensch sich seinen Mitmenschen gegenüber verhalten würde. Die Fortschritte, die die zwanzig lateinisch-amerikanischen Republiken gemacht haben, sind der sorgfältigen Aufmerksamkeit des Kongresses wert. Kein anderer Teil der Welt hat während der letzten zehn Jahre im Verhältnis eine größere Entwickelung seines auswärtigen Handels gezeigt. Dieser Teil der Erde bietet wahrscheinlich größere Gelegenheit für eine legitime Ausdehnung unseres Handels, als irgend eine andere Gruppe von Ländern. Das Werk des **Panamakanals** wird mit einer Schnelligkeit, einer Kraft und einer Pflichterfüllung weiter gefördert, die dieses Werk zu einem Musterbeispiel für alle Werke dieser Art machen. Ich empfehle wiederum die Ausdehnung der Ozeanpostakte von 1851 in der Richtung, daß genügende amerikanische Postdampferlinien nach Südamerika, Asien, den Philippinen und Austral-Asien eingerichtet werden. Die Schaffung solcher Dampferlinien sollte die natürliche Folge der **Reise unserer Schlachtflotte** sein und der Eröffnung des Panamakanals vorausgehen. Selbst unter günstigen Umständen müssen mehrere Jahre vergehen, ehe solche Linien in Tätigkeit treten können. Die besondere Aufmerksamkeit des Kongresses lenke ich auf **Hawai**. Die Bedeutung dieser Inseln ist offenbar, und es ist dringend notwendig, daß ihre Lage eine Verbesserung erfährt, und daß ihre Hilfsquellen entwickelt werden. Auf den **Philippinen** werden wirkliche Fortschritte zur Selbstverwaltung gemacht. Ich habe das Vertrauen, daß in einem Menschenalter die Zeit kommen wird, wo die Philippinen selbst entscheiden können, ob es gut für sie ist, unabhängig zu werden oder weiter unter dem Schutze einer starken und selbstlosen Macht zu bleiben, die imstande ist, den Inseln Ordnung im Inneren und Schutz gegen eine fremde Invasion zu sichern. Wiederum empfehle ich, daß den Einwohnern von Puerto Rico die amerikanische Bürgerschaft gewährt werde. Auf **Kuba** wird unsere Okkupation in ungefähr zwei Monaten aufhören. Ich benutze die Gelegenheit, um öffentlich zu erklären, daß ich die Aufnahme, die unsere Schlachtflotte in Japan, Australien, Neu-Seeland und in allen Staaten Südamerikas gefunden hat, hoch anerkenne.

Was das **Heer** betrifft, lenke ich die Aufmerksamkeit des Kongresses auf die Tatsache, daß, während unsere jüngeren Offiziere und Mannschaften in hohem Maße tüchtig sind, bei dem gegenwärtigen System der Beförderung nach dem Dienstalter viele Leute in die **höheren Grade** gelangen, die nur **mittelmäßige** Fähigkeiten haben. Unsere **Kavallerie** sollte auf moderner Grundlage reorganisiert werden. Gerade in dieser Waffe sollten die Feldoffiziere nicht alt sein. Infanterie und Artillerie sind für unsere Bedürfnisse zurzeit zu gering an Zahl. Besondere Aufmerksamkeit sollte den Maschinengewehren gewidmet werden.

Die Vorschläge des Generals Board bezüglich der **Vermehrung der Flotte finden meine Billigung**, und ich mache besonders aufmerksam auf die Notwendigkeit des Baues weiterer Torpedobootzerstörer und Kohlenschiffe und vor allem von **vier Schlachtschiffen**. Es ist wünschenswert, sobald wie möglich ein Geschwader von acht Schlachtschiffen des besten bestehenden Typs zu vervollständigen.

Die Botschaft schließt: „Die Flotte sollte als eine rein militärische Organisation behandelt werden, und alles sollte dem einen Ziele, der Sicherung der militärischen Wirksamkeit untergeordnet werden."

„Hausdame und Herzensfreundin"

in der Gesandtschaft.

In dem Organ des Bundes der Landwirte lesen wir:

„**Der deutsche Gesandte an einem osteuropäischen Hofe** soll verlangt haben, daß seiner Hausdame, die nebenbei als seine Herzensfreundin bezeichnet wird, von den Gästen des Hauses und von dem Personal der Gesandtschaft die Behandlung zuteil werde, die sonst nur der Hausfrau gebührt. Es soll deswegen zu Differenzen zwischen dem Gesandten und anderen Mitgliedern der Gesandtschaft gekommen sein, und man soll über diese Dinge ganz öffentlich in der betreffenden Residenzstadt sprechen. Wir halten das bis auf weiteres für Klatsch, den die ernsthafte Presse nicht weitertragen sollte. Ein Gesandter, von dem derartige Dinge mit Recht und wahrheitsgemäß gesagt werden, **würde nach unserer Ueberzeugung nicht einen Tag länger im Amte geblieben sein.** Selbstverständlich ist es trotzdem die Pflicht der maßgebenden Stellen, die Angelegenheit **zu untersuchen** und das Ergebnis der Untersuchung **der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten**. Wir sind aber, wie wir nochmals hervorheben möchten, von vornherein überzeugt, daß ein deutscher Gesandter einer derartigen Handlungsweise nicht fähig ist."

Wir wollen der „Deutschen Tageszeitung" hierzu mitteilen, daß uns schon vor etwa Jahresfrist **Zeitungsblätter** aus dem Sitze jenes Gesandten vorlagen, die in ziemlich scharfer Weise schilderten, wie unangenehm die hier angedeuteten Dinge in der Gesellschaft jener osteuropäischen Residenz empfunden würden. Wir nehmen an, daß der Gesandte über diese Angaben der Landespresse als Ausdruck der Stimmung in jener Residenz und auch aus anderen Gründen nach Berlin **berichtet** hat. Vielleicht sind diese Zeitungsblätter dem Auswärtigen Amt auch von **anderer** Seite zugeschickt worden, wo man natürlich die Sprache jenes Landes durchaus versteht. **Gelesen und verstanden** worden sind jene Artikel also im Auswärtigen Amt sicherlich.

Wenn man den „inkriminierten" Gesandten trotzdem auf seinem Posten gelassen hat, ihn sogar neuerdings, wie es hieß, zu noch einflußreicheren Diensten hat heranziehen wollen, so wird wohl die Hausdamen- und Herzensfreundin-angelegenheit im Auswärtigen Amt zur Zufriedenheit beider Teile erledigt worden sein. Um so weniger aber brauchte das Auswärtige Amt mit einer Erklärung über die Sachlage zurückzuhalten, nachdem die Sache einmal öffentlich angeschnitten worden ist.

Kälteferien.

Einen neuen Beitrag zu den ostelbischen Zuständen bringt ein pommersches Kreisblatt. Es enthält folgenden Bericht **aus Bublitz**:

In **Friedenshof**, einem Ausbau von Bublitz, hat der Lehrer Reinfeld im Einverständnis mit dem Lokal- sowie dem Kreisschulinspektor die Schule schließen müssen, da er seit acht Tagen kein Feuerungsmaterial zum Heizen des Schulofens hat. Da sich die Einwohner von Friedenshof, die bis dahin das Heizmaterial für die Schule lieferten, ebenso die Stadt Bublitz, die jetzt das Heizmaterial geben soll, weigern, es zu liefern, so werden Lehrer und Schüler noch einige Zeit „Kälteferien" haben.

Das sind wahrhaft herrliche Schulzustände. Ein trauriger Beitrag zu dem leider unerschöpflichen Kapitel „Preußischer Schuljammer".

Für die Beibehaltung der Todesstrafe

hat sich gestern die **französische Deputiertenkammer** nach heftigen Debatten entschieden. Wie aus **Paris** berichtet wird, hat die Kammer bei der gestrigen Beratung des Gesetzentwurfs zur Abänderung des französischen Strafgesetzbuchs den § 1 des Artikels 1, der die **Todesstrafe aufrecht erhält**, in der Fassung der Kommission mit 330 gegen 201 Stimmen **angenommen**.

Eine türkisch-österreichische Verständigung?

Nach einem Telegramm aus **Konstantinopel** erfährt das dortige Blatt „Ikdam" aus authentischer Quelle, daß die **Verhandlungen** zwischen der **Pforte** und **Oesterreich-Ungarn** demnächst beginnen werden.

Das Casablanca-Schiedsgericht.

Die deutsche Regierung hat, wie offiziös mitgeteilt wird, für das **Schiedsgericht** in der **Casablanca-Frage** den Wirklichen Geheimen Legationsrat und Justizrat im Auswärtigen Amte Dr. **Kriege** und den **italienischen Staatsrat Fusinato** zu Schiedsrichtern gewählt. Die von der deutschen und die von der französischen Regierung gewählten Schiedsrichter werden gemäß Artikel 2 des Schiedsvertrages vom 24. November d. J. nunmehr einen **Obmann** zu wählen haben.

Ein in Paris eingetroffenes Telegramm aus **Casablanca** meldet: Der Franzose **Mercier** tötete den **Italiener Rubino**, während beide den **Pächter Amieux** bestehlen wollten. Als Mercier sich weigerte, den Amieux zu ermorden, suchte Rubino aus Furcht, von seinem Genossen verraten zu werden, diesen durch einen Revolverschuß zu töten. Die Kugel ging aber fehl, worauf Mercier den Rubino niederschoß.

Einen politischen Charakter hat dieser Zwischenfall nicht, er beweist aber, daß die Sicherheitszustände in Casablanca sehr viel zu wünschen übrig lassen.

Petersburg, 8. Dezember. Die Oktobristen haben in der **Reichsduma** eine an den Minister des Inneren gerichtete dringende **Interpellation** eingebracht, die die **Unfähigkeit der Petersburger Stadtverwaltung im Kampfe gegen die Cholera** zum Gegenstand hat.

Was aus Abessinien zu holen ist.

Die **Deutsch-Asiatische Gesellschaft** veranstaltete vorgestern im großen Saal der königlichen Kriegsakademie einen Vortragsabend. Das Thema lautete: „**Die weltwirtschaftliche Bedeutung Abessiniens und der Verkehrsweg durch das Rote Meer.**"

Redner war Kommerzienrat **Karl Bosch**, der der im Jahre 1904 zum Abschluß eines Handelsvertrages nach Abessinien entsandten deutschen außerordentlichen Gesandtschaft als Handelssachverständiger angehörte. Er besprach kurz die Entwickelung des Seeweges durch das Rote Meer bis zu seiner heutigen Bedeutung, schilderte dann die interessante Reise der Gesandtschaft, gab, nachdem er ein sehr sympathisches Bild des hochintelligenten tatkräftigen Kaisers Menelik II. entworfen hatte, eine vielumfassende Beschreibung von Land, Bewohnern, Klima, Sprache, Religion, Sitten, hob, auf die internationale Literatur gestützt, die eminente Fruchtbarkeit des Bodens, der vielfach jährlich drei Ernten liefert, sowie die zahlreiche Bevölkerung hervor und ließ sich über den Handel aus. Er wies auf die Möglichkeit hin, eine der ägyptischen Baumwolle ebenbürtige Qualität bauen zu können.

Nun folgte eine politische Betrachtung, aus der hervorging, daß Frankreich und England in bezug auf ihren Einfluß in Abessinien abgewechselt haben, daß aber für England der politische Einfluß, des ägyptischen Sudans wegen, eine vitale Frage sei. Von großer Bedeutung für eine kraftvolle Entfaltung des Handels werde die kürzlich vom Negus an Frankreich gegebene Erlaubnis zum Weiterbau der vom Hafen Djibuti kommenden Bahn bis zur Hauptstadt sein. Weiter legte der Redner die historische Entwickelung unserer Beziehungen zu Abessinien und den Werdegang Abessiniens in den letzten beiden Dezennien dar.

Besonders interessant waren die Mitteilungen, daß der Herrscher des früher fast unzugänglichen Abessinien sein Land der Kultur erschließen wolle und bereit sei, Deutschland in Anbetracht dessen, daß es naturgemäß ausschließlich Handelsinteressen verfolge, die weitgehendsten wirtschaftlichen Vorteile einzuräumen.

Es sei dringend geboten, **den Augenblick zu nutzen, um festen Fuß in Abessinien zu fassen.** Unternehmungen kleineren Umfanges seien des noch geringen Handels wegen unrentabel. Nur durch eine großzügige wirtschaftliche Bearbeitung mit sehr potenten Mitteln, durch Belehrung des Volkes, wie es seinen ungemein ergiebigen Boden mit dem zahlreichen herrlichen Viehbestand praktisch ausnutzen könne durch größere Ausfuhr des billigen, vorzüglichen Kaffees, von Häuten, Wachs, Gummi, Kautschuk, Zibeth, Getreide, Drogen, durch die Entwickelung des Bergbaus in Anbetracht der vorhandenen vielfachen Mineralien, durch Unternehmungen aller Art und Realisierung vieler anderer vom Redner angeführten Möglichkeiten sei mit der Vollendung des Bahnbaus ein Resultat zu erzielen, das die aufgewendeten großen Kapitalien und Mühen reichlich lohnen und große Erwartungen übertreffen werde.

Ob diese Anschauungen nicht allzu rosig sind?

Was hat der Raucher davon?

Man schreibt uns:

Nach der Regierungsvorlage soll die Höhe der Tabakverbrauchsteuer betragen:

für Zigarren im Kleinverkaufspreise

1. bis zu 4 Pfennig das Stück	Mark	4	für 1000	Stück
2. von über 4 bis 7 Pfennig das Stück	„	8	„ 1000	„
3. „ „ 7 „ 13 „ „	„	16	„ 1000	„
4. „ „ 13 „ 25 „ „	„	32	„ 1000	„
5. „ „ 25 „ 50 „ „	„	64	„ 1000	„
6. „ „ 50 Pfennig das Stück	„	96	„ 1000	„

Die Staffelung soll angeblich den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechen; da erscheint es zunächst sonderbar, daß man die Verdoppelung des Steuersatzes in der Staffel nicht auch bei den Sorten über 50 Pfennig beibehalten hat. Doch das nur nebenbei.

Nach der Vorlage beträgt der Absatz an Zigarren von über 15 Pfennig das Stück $^1/_4$ Prozent vom Gesamtabsatz; für den Ertrag der Steuer ist es also ganz bedeutungslos, wie hoch man die Zigarren über 13 Pfennig belastet. Die hohen Steuersätze wirken hier nur als Dekoration, um die neue Steuer mit dem Mantel „sozialer Gerechtigkeit" zu bekleiden. Der Massenkonsum muß dem Reiche die gewünschte Mehreinnahme von 77 Millionen bringen — und dieser beträgt nach der Vorlage für alle Zigarren bis zum Kleinverkaufspreise von 7 Pfennig das Stück $92^1/_2$ Prozent des Gesamtkonsums. Die prozentuale Belastung durch die Steuer soll nach der Vorlage bei diesen Sorten 10 bis 14 Prozent betragen.

Auf dem Papier stimmt die Rechnung — in Wirklichkeit wird sie ganz anders sein.

Nehmen wir zunächst einmal die 4 Pfennigzigarre. Der Händler, der seinen Kunden ein einigermaßen rauchbares Fabrikat bieten will, zahlt dafür Mark 30 pro Mille; für die 5 Pfennigzigarren werden jetzt im Durchschnitt Mark 35 bis Mark 36 bezahlt. Rechnet man nun lediglich die reine Steuer, ohne Spesen und Verzinsung des angewandten größeren Kapitals für den Fabrikanten, so kostet die bisherige Mark 30-Zigarre + Mark 4 Steuer, Mark 34. Der Händler kann sie nicht mehr für 4 Pfennig verkaufen, sondern muß 5 Pfennig im Detail dafür haben.

Für die 5 Pfennigzigarre beträgt jedoch die Steuer 8 Mark, die 30 Markzigarre wird also um 8 Mark verteuert und ist deshalb schon nicht mehr als 5 Pfennigzigarre zu detaillieren.

Ergo — die bisherige 4 Pfennigzigarre ist als 5 Pfennigzigarre nur dadurch zu erhalten, daß das Fabrikat verschlechtert wird.

Die Mehrbelastung für die ärmsten der Konsumenten beträgt also nicht, wie die Regierung sich herausrechnet, 10 Prozent, sondern 25 Prozent. Und das nennt man „soziale Gerechtigkeit"!

Wegen Verwendung geringwertiger Tabake zur Herstellung der künftigen 5 Pfennigzigarre werden diese vielen Rauchern nicht mehr munden; können sie nicht mindestens 6 Pfennig für ihre Zigarren anlegen, so werden sie entweder zur Pfeife greifen, oder Zigaretten rauchen. $66^1/_2$ Prozent des jetzigen Konsums sind nach der Vorlage 4 und 5 Pfennigzigarren. Der in der Vorlage wiederholt ausgesprochene Glaube, es werde kein Konsumrückgang eintreten, es brauchten deshalb auch keine Arbeiter entlassen zu werden, klingt dem in der Industrie tätigen Fachmann geradezu kindlich. Genau so wie in anderen Ländern, werden auch in Deutschland bei einer höheren Belastung der Zigarren viele Raucher der geringeren Qualitäten im wohlverstandenen Selbstinteresse zum Rauchen von Pfeifentabak und Zigaretten übergehen.

Die 6 und 7 Pfennigzigarren werden in Zukunft zu 7 und 8 Pfennig nur zu detaillieren sein, wenn eine Qualitätsverschlechterung vorgenommen wird, selbst bei diesen Sorten wird deshalb mit einer Absatzverminderung gerechnet werden müssen.

Die Rechnung der Regierung mit der 77 Millionen Mark Mehreinnahme stimmt also nicht. Ja, wir befürchten, wenn das Minus an direkten Staats- und Gemeindesteuern mit in Rechnung gestellt wird, die bisher die durch die Steuer um ihre Existenz gebrachten Kleinfabrikanten, Händler und Arbeiter gezahlt haben, wenn wir dazu die Mindereinnahme an Zoll für ausländischen Tabak rechnen, so wird die Regierung bald die Steuerschraube aufs neue andrehen müssen, und so dürfte sich die Banderolensteuer für die Industrie als eine Qual ohne Ende erweisen, bis der Weg geebnet ist — zum Staatsmonopol!

Die Tragödie eines Arztes.

Elbing, 8. Dezember.

Unter eigenartigen Umständen hat der in Elbing praktizierende Arzt Dr. med. Ligowski heute Selbstmord verübt. Der Arzt, der im Alter von 37 Jahren stand, hatte vor einiger Zeit ein Verhältnis mit einer Verkäuferin begonnen, die sich ihm unter falschem Namen genähert hatte. Sie hieß Berta Klein und stand im Alter von 22 Jahren. Berta Klein, eine hübsche Erscheinung, hatte bereits früher Verhältnisse mit verschiedenen Männern unterhalten und stand in üblem Ruf. Diese Tatsache wurde Dr. Ligowski aber erst vor wenigen Tagen bekannt. Die Entdeckung über das Vorleben seiner Geliebten verwirrte den als feinfühlig bekannten Mann derart, daß er sich vor der Gesellschaft, in der er verkehrte, vor seinen Verwandten und Patienten aufs äußerste bloßgestellt fühlte. In der Nacht zum Sonnabend kam es zur Katastrophe. Es scheint, daß Dr. Ligowski mit dem Mädchen zusammen aus dem Leben scheiden wollte. Was im einzelnen in jener Nacht geschah, kann nicht mehr festgestellt werden, da beide Beteiligte nicht mehr unter den Lebenden weilen. Fest steht nur, daß Dr. Ligowski eine Flasche Cyankali in seiner Wohnung hatte, die ihm das Mädchen aus der Hand riß. Berta Klein trank, ehe der Arzt sie daran hindern konnte, aus der Flasche. Dr. Ligowski versuchte, der Vergifteten den Magen auszupumpen, seine Versuche mißlangen, und die von ihm herbeigerufenen Aerzte konnten nur den Tod des Mädchens feststellen. Die Polizei unterwarf den Arzt verschiedener eingehender Verhöre, und da sie seinen Angaben keinen Glauben zu schenken schien, so verschlimmerte sich der seelische Zustand Dr. Ligowskis noch mehr. Er glaubte den Verdacht, daß er etwa als der Mörder des Mädchens in Betracht komme, nicht auf sich beruhen lassen zu können. Er irrte planlos in der Stadt umher, hielt keine Sprechstunden mehr ab und ergab sich im Gegensatz zu seinen früheren Gewohnheiten dem Alkohol. In mehreren Apotheken versuchte er, sich Cyankali zu kaufen, was ihm jedoch verweigert wurde. Ein Apotheker, der mit Dr. Ligowski von früher her befreundet gewesen war, meldete dies der Polizei, die den Arzt, um ihn vor weiteren Schritten zu bewahren, vorlud. Diese Vorladung faßte Dr. Ligowski als Verhaftung auf. In dem Moment, als er sich auf dem Wege zum Polizeiamt vor dem Rathause befand, zog er einen Revolver aus der Tasche und tötete sich durch einen Schuß in die rechte Schläfe. Seine Leiche wurde beschlagnahmt. Das Schicksal des Dr. Ligowski, der sich großer Achtung erfreute, erregt hier allgemeine Teilnahme.

Aus dem Bericht der Wärmehallen.

In der diesjährigen Berichtsperiode war der Besuch der Wärmehallen besonders in den Monaten Dezember 1907 und Januar 1908 sehr stark, vor und nach diesen Monaten verhielt er sich normal. Es mag dies der Witterung zuschreiben, die im ganzen linde war, oft aber durch Regen und Sturm sowohl die Arbeit, als auch den Aufenthalt im Freien verbot. Immer noch könnte man trotz ähnlicher sozialer Einrichtungen in unserer Nachbarschaft bedeutenden Zuzug von außerhalb, besonders von Landarbeitern bemerken, die im Winter Berlin als Zufluchtsort betrachten, weil sie in ihrer Heimat das Dasein kaum fristen können. Von den Berliner Gästen liegen die meisten in Schlafstelle, haben daher nur nachts ein festes Unterkommen und suchen die Wärmehallen auf, sobald sie arbeitslos sind, oder auch des Sonntags, falls ihre Wirtsleute sie tagsüber nicht dulden. Diese Leute sind nur vorübergehend Gäste der Wärmehallen, sie suchen und finden auch Arbeit, wenn nicht in ihrem Handwerke, dann an anderer Stelle. Sie zahlen auch stets die Nahrungsmittel, die sie entnehmen, woher auch, so eigentümlich es erscheint, die größere Einnahme der Küche auf eine, wenn auch oft nur zeitweise Arbeitslosigkeit hindeutet. Wenn das Comité im Vorjahre von einer größeren und anhaltenderen Nachfrage nach Arbeitern berichten konnte, so muß sie leider in diesem Jahre das Gegenteil feststellen. Selten nur wurden Arbeiter verlangt, und für jede Stelle waren reichlich Suchende vorhanden. Allerdings wurden mitunter auch Löhne angeboten, die tief unter dem Niveau der landesüblichen standen, auch dem Arbeitenden nicht das Nötigste zu seinem Unterhalt gewährten. Hierbei ist zu bemerken, daß ein gewisser Prozentsatz der ständigen Gäste kaum noch arbeitsfähig ist oder nur ganz leichte Arbeit verrichten kann. Viele im höheren Alter stehende Personen oder durch früheren Alkoholgenuß geschwächte und entnervte Männer, sämtlich noch nicht reif für die Siechenhäuser, suchen leichte Arbeit, finden aber solche selten. Zu schneereichen Wintern werden Arbeiter untergebracht, angenommen aber werden zumeist auch nur kräftigere oder arbeitsfähigere Männer — jedenfalls ersucht das Comité unsere Mitbürger, sich seiner Gäste im Winter anzunehmen. Trinker haben in den Wärmehallen keinen Zutritt, das Mitbringen von Branntwein ist verboten, und oft gelingt es den Trinkern durch ruhigen Zuspruch, durch sofortige materielle Hilfe — besonders durch Zuweisung von Kleidung, Wäsche und Nahrungsmitteln — Rettung und Hilfe zu bringen.

Das Benehmen der Gäste in den Hallen war tadellos. Unregelmäßigkeiten von einiger Bedeutung sind überhaupt nicht vorgekommen. Sicherlich ist für dieses erfreuliche Ergebnis auch das sachgemäße Auftreten der geschulten Beamtenschaft von Bedeutung, die einen großen Teil der Gäste bereits kennt und es bei allem Entgegenkommen erforderlichenfalls doch nicht an der nötigen Festigkeit fehlen läßt, um etwaigen Unzuträglichkeiten schon beim Beginne wirksam vorzubeugen. Die Gäste selbst halten auf Ordnung und erschweren etwaigen unruhigen Elementen den Aufenthalt. — Ein einziger Fall, hervorgerufen von einem Herrn, der sich die Hallen ansehen wollte, also kein Gast war, gab zu Unannehmlichkeiten Veranlassung, die hoffentlich nicht wieder vorkommen werden. Der Betrieb wurde in den Wärmehallen vom 23. November 1907 bis 18. März 1908 aufrecht erhalten, fast genau denselben Zeitraum, wie in den Vorjahren. Die Unkosten haben sich in diesem Jahre bedeutend vergrößert. Der Aufenthalt in den Hallen selbst ist durch eine neue Art der Heizung angenehmer und auch gesunder geworden, zumal sich früher oft Kohlendunst unangenehm bemerkbar machte. Daß die Wärmehallen für die Hauptstadt in gesundheitlicher Beziehung nur vorteilhaft wirken, ist vielfach anerkannt worden, wie sie ja auch — und sicherlich nicht zum Nachteil der Bevölkerung — die Aermsten der Armen, denen sie Unterkunft und Nahrung gewähren, von den Straßen tagsüber fernhalten.

Spanisches Hofleben im Mittelalter.

Unter dem Titel „Winkel der Weltgeschichte" veröffentlicht, wie aus Madrid geschrieben wird, Don Gabriel Maura Gamazo, der Sohn des Ministerpräsidenten Maura, in dem neuesten Heft der Zeitschrift „La Lectura" eine Studie über das Privatleben an den spanischen Höfen des Mittelalters. Der Verfasser gewährt auf Grund eingehender Quellenforschungen einen intimen Einblick in das Leben der alten spanischen Könige und Fürsten und läßt auf diese Weise auch die Ursprünge der heute noch so strengen und mit seltsamem Formelkram überladenen spanischen Hofetikette erkennen. Allerdings bieten die Chroniken aus der frühesten Epoche, aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert, nur spärliches Material. Aber wir erfahren doch, daß schon damals der Besuch der Frühmesse vor dem ersten Morgenimbiß zu einer der wichtigsten Regeln der Palastordnung gehörte.

Was die damalige Hoftafel anlangt, so war es offenbar mit der Reichhaltigkeit der Speisefolge sowie mit der Zubereitung traurig genug bestellt. Schweinefleisch bildete bei Herren und Knecht das Hauptgericht, und auf den überriebenen Genuß dieses Nahrungsmittels durfte, in Anbetracht des Mangels aller hygienischen Vorkehrungen, auch auf und stellte den König vor ein Gericht, das die Verwirkung seines Hauptes aussprach. Milton unternahm es sofort, den Prozeß vor aller Welt zu verteidigen; er stellte aus allen Schriftstellern der Vorzeit und aus dem unverfiegbaren Brunnen der ewigen Rechte heraus diese Tat als berechtigt und notwendig hin, er bezeichnet es als einen Verrat an der Würde des Volkes, wenn man behaupte, der König sei Gott allen verantwortlich. Mit unvergleichlichen Worten setzte er „das Recht der Könige und Obrigkeiten" fest.

Ein holländischer Stubengelehrter, Professor Salmasius, versuchte eine Entgegnung, in der das göttliche Recht der Könige bewiesen werden sollte. Darauf antwortete Milton mit seiner „Verteidigung des englischen Volkes", dem besten, was wohl jemals über diesen Gegenstand geschrieben worden ist und den Namen des Gegners mit ewigem Hohn überträufelte. Der Verfasser beweist mit beißender Ironie aus dem Alten und Neuen Testament sowie aus dem Naturrecht die Unsinnigkeit eines göttlichen Rechtes. Im Alten Testament stehe klar und deutlich, daß Gott den Juden nur ungern und spät einen König gab. Nach dem Neuen Testament starb Jesus den Tod für Tyrannen: „Ihr seid teuer erkauft, damit ihr nicht der Menschen Knechte sein sollt." Die Griechen erwiesen denen, die Tyrannen ermordeten, göttliche Ehre und stellten ihre Bilder in den Tempeln auf. Zuletzt: Nichts ist törichter, als ein natürliches Recht der Erbfolge anzunehmen, wonach ein König ein Volk erbt, wie der Bauer eine Herde Schweine. Darum solle das englische Volk stolz sein, daß es zuerst unter allen Völkern von den beiden größten Uebeln der Menschheit, der Despotie und dem Aberglauben, befreit sei.

IV.

Der neue Zustand der Dinge brachte dem mutigen Manne und geschickten Schriftsteller das Amt eines „Sekretärs für fremde Sprachen" ein. Seine lateinischen Briefe, die er für den Staatsrat schrieb, sind zum großen Teil erhalten, so das erste amtliche Schreiben, das an den englischen Botschafter in Hamburg gerichtet ist (1649). Seinen beschaulichen dichterischen und wissenschaftlichen Arbeiten zog Milton diesen anstrengenden Dienst für die Republik vor. Goethe bedauerte einmal, daß Uhland sich in politische Kämpfe eingelassen habe, und meinte, der Politiker werde den Poeten aufzehren; dieselbe Befürchtung lag bei Milton vor, allein er war viel zu sehr ein Mann der Betätigung, als daß er sich auf solche Bedenken eingelassen hätte.

Es kam jetzt die Zeit, wo Cromwell in dem Freistaate immer mehr hervortrat, bis er endlich das „Protektorat" über das Land übernahm, nicht mit so viel Macht ausgestattet wie zum Beispiel ein amerikanischer Präsident, aber doch der eigentliche Herrscher in England. Milton war schon durch sein Amt gezwungen, sich eng an diesen Mann anzuschließen, und mit Cromwells Niedergang ist auch Miltons politische Laufbahn vollendet. Man kann wahrnehmen, wie der inzwischen erblindete Sekretär des Staatsrats ängstlich auf alle Regungen der Freiheit achtete. Es schien einen Augenblick, als wenn eine soziale

Der Dichter des verlorenen Paradieses.

John Milton zum Gedächtnis.

I. [Nachdruck verboten.]

Dreihundert Jahre sind heute verflossen, seit der große Engländer John Milton im Hause zum fliegenden Adler in London am 9. Dezember 1608 geboren wurde. Der Grabeshauch der Zeit hat auch seinen Ruhm berührt, und seine Gestalt scheint dem Publikum heute wie ein Schemen ohne Leben und Blut. Man preist ihn als den blinden Dichter des verlorenen Paradieses, aber man kennt ihn nicht. Und doch war sein Genius einer Sonne vergleichbar, die in unerschöpflicher Fülle ihren Glanz ausstrahlt; und doch war er einer der wenigen, die in abgerundeter Klarheit voll ewiger Lebenskraft Jahrhunderte überdauern. Seine Gedanken leben noch und haben alle Welt umfaßt; alle sprechen sie aus, die für Freiheit und Schönheit je gekämpft haben. Nicht der blinde Sänger von Teufeln und Engeln, nein, der große Kämpfer für Menschen- und Völkerrechte — der erbitterte Feind des Priester- und Gottesgnadentums ist es, der Welten befruchtet hat, dessen Ideen die amerikanische Menschheitsrevolution in das Leben umsetzte. Er ist der Prophet von Miltonen, die heute noch unter dem alten Zwange seufzen.

Milton lebte in einer der denkwürdigsten Zeiten der Weltgeschichte, der englischen Revolution, die wie ein Sturmwind Hierarchie und Tyrannei davonfegte, er sah die freien religiösen Ideen aufsteigen und das Haupt des eidbrüchigen Königs Karl I. unter dem Henkerbeil in den Sand rollen. Er sah das Gestirn des einfachen Bürgers Oliver Cromwell aufsteigen und alle Throne seiner Zeit verdunkeln. Wie Goethe 1808 vor Napoleon stand und diesen Mann nicht genug bewundern konnte, weil er mit all dem verrotteten Kleinfürstentum einmal gründlich aufgeräumt hatte, so stand Milton vor Cromwell, der Mann des mahnenden Wortes vor dem der eisernen Tat; als freier Mann richtete er einen leidenschaftlichen Appell an ihn, die Freiheit der Person und die Freiheit der Meinung zu schützen.

II.

Das Leben dieses Mannes war wie das eines jeden Freiheitsfreundes ein ewiger Kampf. In der Stille eines puritanischen, das heißt streng protestantischen Haushaltes aufgewachsen, sehnte der Jüngling sich bald nach Leben und Betätigung, die ihm das damals übliche theologische Studium nicht gewähren konnte. Aus dem orientalischen und griechischen Geiste sog er seine Liebe für Schönheit und Freiheit. Die Natur hat die Menschen alle gleich gemacht, ein elendes Sklaventum aber hat sie zu häßlichen und elenden Krüppeln erniedrigt, hat ihnen ihre häusliche, bürgerliche und geistige Freiheit geraubt. Eine unerträgliche Tyrannei dringt bis in das Innerste des Familienlebens und fesselt den Mann an die nicht mehr geliebte Frau, macht ihm sein eigenes Haus zu seinem Gefängnis; wie soll sich da geistige und bürgerliche Freiheit erheben, die doch nur ein Ausfluß der häuslichen ist? Milton selbst hat diesen Zwang heftig genug empfinden müssen; der ernste, tätige Mann, an eine flatterhafte, um 17 Jahre jüngere Frau gebunden, schrieb mit blutendem Herzen seine drei Schriften über die Ehescheidung, die sich mit scharfen Worten gegen die kirchlich eingeführte Untrennbarkeit wandten und die Einführung der bürgerlichen Ehe verlangten. Ein ungeheurer Kampf der Meinungen war entfacht. Man warf ihm Vielweiberei und Schamlosigkeit vor — und niemand sah sein wundes Herz, dem all dies Bittere entquollen war, unter der Oberfläche. Wenige erfaßten die ganze Bedeutung seines großen Werkes von dem Rechte der Liebe, das er mit ewigen Buchstaben an den Himmel geschrieben hat. Er, der tiefreligiöse Mann, sah in strengem Pflichtbewußtsein und vollkommener Ehrlichkeit gegen sich selbst wahre Sittlichkeit. Die Ehe ist — wie der Staat — nur ein Vertrag, und jeder Vertrag ist hinfällig, wenn die Beteiligten es wollen. Die Geistlichkeit aber führte das „göttliche Recht" gegen ihn an und rief nach dem Staatsanwalt.

III.

Milton war sich schon früh darüber klar, daß eine würdige Freiheit nur durch einen vollständigen Bruch mit dem alten System zu erreichen war. Seine Schriften besitzen nichts von dem glühenden Atem der Aufrufe des „Gleichmachers" John Liburne, der schon damals eine Art sozialen Staates forderte, und dessen Schriften in Hunderttausenden von Exemplaren in London verteilt wurden, aber sie sind von einer knorrigen Kraft, voll strahlender Klarheit und beißenden Spottes. Nirgends zeigte es sich deutlicher: eine große Zeit findet große Männer, und hätte der große Augenblick genau zweihundert Jahre später in Preußen ein größeres Geschlecht gefunden, so wäre uns die Zeit der heutigen politischen Impotenz erspart geblieben.

In großen und klaren Bildern stehen die Ereignisse der damaligen Zeit vor dem Auge des aufmerksamen Beobachters. Sie zielen Schlag auf Schlag auf Vernichtung der absoluten Monarchie in England. Der Stuart Karl I., der wegen seiner eleganten Rittersitten und seines schönen Gesichtes mit dem wohlgepflegten Spitzbarte, wie wir ihn auf dem berühmten Bilde des van Dyk sehen, noch heute das Mitleiden vieler Gesinnungstreuen erregt, hatte es versucht, den andauernden Verfassungsbruch — ohne Parlament zu regieren — durch die Gewalt des Schwertes in ein Recht zu verwandeln. Sein Trotz, der ihn die kirchliche und militärische Gewalt der Krone nicht aufgeben ließ, endete mit seiner Gefangennahme, und Abgesandte des Parlaments brachten den geflohenen Herrscher unter kriegerischer Eskorte in denkwürdigem Zuge nach der Hauptstadt zurück. Milton verfolgte all diese Regungen der mächtig erwachenden Freiheit mit strahlenden Augen und brennender Sehnsucht. Er stand ganz auf seiten des Parlamentsheeres, das das lau werdende Parlament energisch an seine Pflicht erinnerte. Dieses eigenartige Heer war mehr eine Gemeinschaft von frommen und patriotischen Männern als von rauhen Kriegern. Unsterbliche Namen wie Fairfax, Cromwell, Ireton und vor allem John Liburne erfüllten es mit freiheitlichem und religiösem Geiste. Es löste das widerstrebende Parlament

das Aufkommen mancher schweren Krankheiten und Seuchen zurückzuführen sein. Die Männerkleidung bestand vor dem elften Jahrhundert aus einem bis auf den Boden reichenden langen Rock mit spitzen Aermeln und einer Kapuze als Kopfbedeckung. Dazu trug man eine große Brille und einen riesigen Bart. Hosen und Strümpfe fehlten. Es war eine Tracht, die an Häßlichkeit erst von dem modernen Automobilkostüm übertroffen werden sollte. Die Frauenkleidung scheint teilweise anmutiger gewesen zu sein. Zwar trugen die Edeldamen ernste Hauben, die den Kopf ganz verhüllten. Aber die Taille war nach Art der Schneiderkleider gearbeitet und auf beiden Seiten mit einer Knopfreihe geschlossen, der Rock fußfrei, die Aermel lang und eng anliegend. Andere fürstliche Frauen sind in weniger koketten Gewande geschildert. Von den beiden Königinnen Donna Anna und Doña Elvira heißt es, daß sie wie Nonnen gekleidet gingen, daß ihr Schmuck aus einem Gürtel mit großen, roh gearbeiteten Edelsteinen bestand, und daß die unheimlich weiten Aermel auf den Rock herabfielen, der in eine Schleppe auslief. Das wüste Haupthaar der Männer und die Hauben der Frauen waren dazu angetan, jenen sprichwörtlichen Mangel an Reinlichkeit in etwas zu verdecken, für den in alten Romanzen recht drastische Belege zu finden sind. Wenn die Volksmuse jener Zeiten eine Liebesszene zwischen zwei Hochgeborenen schildern will, so zeigt sie uns den fürtenden Galan, wie er den Kopf in den Schoß des geliebten Weibes birgt und wie jene die Finger durch die Haare des Verehrers gleiten läßt, eigentlich weniger um mit ihm zärtlich zu tun, als um die dort nistenden Quälgeister aufzuspüren und umzubringen.

Das Baden war in den Tagen der christlichen Königreiche nur in der Form des Einbalsamierens und als eine Ehrung üblich, die lediglich hervorragenden Toten vorbehalten war. Erst im elften Jahrhundert beginnen auch lebende Personen, sich vereinzelt mit dem Baden als mit einer raffinierten Sitte zu befreunden, die man den Arabern abgesehen hatte.

Kleine Chronik.

Napoleons letzte Tage.

In einem demnächst erscheinenden Buche behandelt der französische Historiker Frédéric Masson die letzten Lebenstage Napoleons auf St. Helena; in den Annales wird eine interessante Stelle aus dem Werke veröffentlicht, die, auf dokumentarische Beweise sich stützend, ein erschütterndes Bild gibt von dem tragischen Sterben des großen Kaisers. Einsam verbringt er seine Tage, und als Schmerz und Krankheit ihn überfallen, steht zunächst kein Arzt ihm zur Seite. „Erst einen Monat vor seinem Tode, am 6. April, zwingen ihn die furchtbaren Schmerzen dazu, den Dr. Arnott rufen zu lassen, den einzigen Arzt auf der Insel, der so etwas wie einen Ruf besaß; an ihn wendet sich Napoleon, wenngleich er weiß, daß der Arzt dem Gouverneur sofort Bericht erstatten wird. „Er scheint zu glauben," so schreibt Sir Thomas Read an Hudson Lowe, „daß der General (nämlich Napoleon) von keinerlei ernstlicher Krankheit ergriffen ist, und daß sein Leiden mehr moralischer als körperlicher Art sei. Graf Bertrand fragte ihn um seine Meinung, und er antwortete, daß es keinerlei Gefahr gäbe." Noch drei Tage vor dem Tode, am 2. Mai, schreibt der Kommissar des Königs von Frankreich und des Kaisers von Oesterreich, der Marquis de Montchenu, an den Fürsten Metternich: „Ich habe die Ehre, Euer Hoheit in meiner letzten Depesche mitzuteilen, daß Napoleon wieder angefangen hat, sich als krank auszugeben. Da wir, seit fünf Jahren, an diese angeblichen Krankheiten gewöhnt sind, sobald er irgendeinen neuen Plan faßt, so sagt das uns nicht mehr als: seien wir auf der Hut." So wird bis zum letzten Tage der Auftrag der heiligen Allianz streng durchgeführt. „Um zu beweisen, daß er krank war," so sagt Masson, „blieb Napoleon nur ein Mittel: sterben. Erst als er tot ist, kann man feststellen, ob seine Leiden eine Komödie waren. Man öffnet seinen Körper, der Magen ist mit der linken Wölbung der Leber verwachsen; einen Zoll neben der unteren Magenöffnung hat ein Geschwür das Gewebe zerfressen und durchlöchert; das Loch ist groß genug, um den kleinen Finger durchzulassen. Die Eingeweide sind innen von einem Gewirr von Krebsstoffen und von Drüsenverhärtung bedeckt. Zur chronischen Leberentzündung hatte sich der Krebs gesellt? In welcher Dauer hatte er sich entwickelt? Wann war er aufgetreten. Vor zwei Jahren, vielleicht vor drei. Und dabei keine Hilfe, kein Linderungsmittel, kein Schlafmittel, keine Betäubung des Schmerzes, nichts, nicht einmal ein Arzt . . ."

Brückeneinsturz bei Chemnitz. In Grünhainichen ist, wie uns ein Telegramm aus Chemnitz meldet, gestern nachmittag eine Interimsbrücke eingestürzt. Dabei sind zwölf Personen verunglückt. Ein Mann ist tot, acht sind leicht und drei schwer verletzt.

Antiquitätenfälschungen in Altona. Die Altonaer Staatsanwaltschaft erhob, wie ein Privat-Telegramm aus Hamburg meldet, gegen den Kaufmann Hamel aus Helgoland die Anklage wegen Betruges. Er wird beschuldigt, gefälschte Antiquitäten und Postwertzeichen verkauft zu haben.

Die Prinzessin im Exil. Aus Paris wird uns geschrieben: Die Seinestadt beherbergt gegenwärtig eine Prinzessin, die durch ein Machtwort ihres Vaters vorübergehend aus ihrem Vaterlande verbannt worden ist. Prinzessin Xenia von Montenegro weilt mit ihrer Mutter, der Zarin Milena, in Paris, angeblich ihrer Gesundheit wegen. Der wahre Grund für die Anwesenheit der Prinzessin in Paris ist jedoch, wie eingeweihte Kreise wissen wollen, diplomatischen Charakters. Prinzessin Xenia, die jetzt 27 Jahre zählt, hat sich durch die jüngsten Balkanwirren in ihrem leicht entzündlichen Temperament zu weit fortreißen lassen. Sie nahm ohne die Genehmigung ihres Vaters, des Fürsten Nikolaus, an einer antiösterreichischen Demonstration teil, in der gegen die Annektion Bosniens energisch protestiert wurde. Diese allzu patriotische Haltung der Prinzessin wurde ihr deswegen besonders übel genommen, weil ein Projekt im Gange war, sie mit einem königlichen Prinzen zu verheiraten, und da von seiten Oesterreichs gegen die herausfordernde Haltung der Prinzessin Xenia auf diplomatischem Wege Verwahrung eingelegt wurde, verordnete ihr Fürst Nikolaus zur Strafe einen längeren Aufenthalt in Paris. Natürlich besitzt dieses Exil mehr den Charakter eines Vergnügens als eine Strafe, und die Prinzessin läßt es sich, wie die Pariser sich überzeugen können, angelegen sein, die Freuden ihrer Verbannung nach Möglichkeit auszukosten. Im Bois de Boulogne fährt sie täglich mit ihrem schmucken Automobil spazieren, und des Abends besucht sie Opern, Theater und Konzerte.

Der erste New-Yorker „Erdkratzer". Aus New-York wird berichtet: Mit der Vollendung des noch im Bau stehenden 42stöckigen Wolkenkratzers der Metropolitan-Lebensversicherung haben die amerikanischen Wolkenkratzer wohl ihre größte Höhendimension erreicht, denn im nächsten Jahre wird eine Bauordnung erscheinen, die die Höhe der Häuser an bestimmte Grenzen bindet. Schon jetzt hat aber der Geschäftssinn der Amerikaner einen Ersatz für die Beschränkung der Höhendimension gefunden: statt der Wolkenkratzer baut man „Erdkratzer", Häuser, bei denen mehrere Stockwerke unter der Erde liegen. Nach den Plänen des Architekten Haglitt wird jetzt der Bau eines neuen Riesenhauses in Angriff genommen, das zwar über dem Erdboden nur 38 Stockwerke zeigen wird, aber zugleich 6 unterirdische Etagen besitzt. Die neuesten Erfindungen auf dem Gebiete der Beleuchtung und der Ventilationstechnik werden diesen unterirdischen Räumen genügend Licht und Luft spenden. Die Kosten des gewaltigen Baues, der am Broadway errichtet wird, werden auf $15\frac{1}{2}$ Millionen Mark veranschlagt, und bei der Herstellung, bei der Holz ausgeschlossen bleibt, werden 9½ bis 10,000 Tonnen Stahl und gegen 12 Millionen emaillierte Backsteine Verwendung finden.

Ein Ball zum Besten von — Ehebrechern. Man ist auch bei uns davon gewöhnt, daß mitten in der Saison allerlei Veranstaltungen zu wohltätigen Zwecken in Szene gesetzt werden, und daß man oft auf ganz eigenartige Mittel verfällt, um einer solchen Festlichkeit das Mäntelchen der Wohltätigkeit umhängen zu können. Was indessen auf diesem Gebiete demnächst in Chicago geleistet werden wird, dürfte die kühnsten Erwartungen übersteigen. In der Stadt am Michigansee soll ein Ball stattfinden, dessen Einnahmen zugunsten von — Ehebrechern bestimmt sind. Zwei Frauen aus Chicago werden wegen Ehebruches verfolgt und das Gericht macht ihnen demnächst den Prozeß. Die Beschuldigten behaupten, daß man ihnen mit der Anklage unrecht tut. Da sie aber arm sind und kein Geld besitzen, um ihre Verteidigung bezahlen zu können, so veranstalten sie einen Ball, um das Geld für die Verteidigung auf diese Weise aufzubringen. Die findigen Damen verkaufen Karten zu fünfzig Pfennig das Stück.

Mörder unter sich. Die Fremdenkolonie von Casablanca ist durch eine verwickelte Mordgeschichte in Aufregung versetzt worden. Wie uns ein Telegramm aus Casablanca meldet, hat der Franzose Mercier den Italiener Rubino getötet. Die Tat geschah, während beide den Pächter Amieux beschelfen wollten. Als Mercier sich weigerte, Amieux zu ermorden, suchte Rubino, aus Furcht von seinem Genossen verraten zu werden, Mercier durch einen Revolverschuß zu töten. Die Kugel ging aber fehl. Mercier entriß Rubino seine Waffe und schoß ihn nieder.

Letzte Nachrichten.

Wien, 8. Dezember. Der **König von Dänemark** ist heute früh aus München hier eingetroffen.

Paris, 8. Dezember. **Deputiertenkammer.** (Fortsetzung.) Im weiteren Verlauf der Sitzung interpellierte Admiral Bienaimé die Regierung wegen der Maßregelung des Admirals Germinet. Der Interpellant behauptete, es handle sich um ein Mißverständnis, die Regierung sei falsch unterrichtet worden, Germinet sei wegen seiner Energie das Opfer von Intrigen geworden, die Marine verliere in ihm eine bedeutende Kraft.

Ministerpräsident Clemenceau erklärte, er habe den früheren Marineminister Thomson nicht gedrängt, seine Entlassung zu nehmen, aber er habe sie mit Befriedigung aufgenommen.

Der Deputierte Michel führte aus, Admiral Germinet habe einfach eine unumstößliche Wahrheit ausgesprochen, die der Marineminister selbst von der Tribüne herab gesagt habe.

Thomson erklärte, Germinet werde mit Recht gelobt; aber er habe Unrecht getan, wiederholt Interviews zu gewähren. Alle, besonders die Führer, müßten den Gesetzen der Disziplin Folge leisten.

Die Kammer nahm mit 355 gegen 142 Stimmen die vom Ministerpräsidenten genehmigte Tagesordnung des Deputierten Grosdidier an, in der der Regierung das Vertrauen ausgesprochen wird in der Ueberzeugung, daß sie die Tatkraft besitze, die **Marinereformen** zu gutem Ende zu führen.

Paris, 8. Dezember. Die **Budgetkommission** beschäftigte sich mit der Prüfung der Ergänzungskredite für Marokko, die für 1908 die Höhe von 25,118,000 Francs erreichten. Mit den Ausgaben von 1907 ergibt sich eine Gesamtsumme von 41 Millionen.

Brüssel, 8. Dezember. Die zweite Sitzung der **Internationalen Ständigen Zuckerkonferenz** beschäftigte sich heute mit der Zuckerausfuhr Englands. Es wurde bestimmt, daß Zertifikate beizubringen seien, die die Fabrikation in einem Konventionsstaat nachweisen. Ferner wurde beschlossen, daß, wenn ein Kontingent für einzelne Staaten ungenügend sei, eine **außerordentliche Sitzung** der Konferenz einzuberufen sei. Morgen findet die Schlußsitzung der Konferenz statt.

New-York, 3. Dezember. Nach einem Telegramm aus Willemstad hat man dort erfahren, daß das Kabinett in Caracas am vergangenen Donnerstag über das gegen die holländischen Kriegsschiffe zu beobachtende Verfahren beraten hat und sich schließlich geworden ist, auf das erste Schiff, das eine unfreundliche Handlung begehen sollte, zu **feuern.** Das Linienschiff „Hremskerk" habe Willemstad gestern nacht verlassen und kreuze an der venezolanischen Küste. Der „Kreuzer „Friesland" ankere in der Bucht von Maracaibo in Sichtweite vom Fort San Carlos.

Schiffsbewegungen.

Bremen, 8. Dezember. Norddeutscher Lloyd. „Prinz Friedrich Wilhelm" Dienstag 6 Uhr morgens in New-York angekommen. „Sachsen" Dienstag in Batum angekommen.

Verantwortlich für den politischen Teil und das Feuilleton: Georg Siegerist in Stettin; für Lokales, Gerichtszeitung, Kleine Chronik und den übrigen redaktionellen Teil des Blattes: Dr. Johannes Stanjek in Berlin; für den Inseratenteil: Paul Grätz in Gr.-Lichterfelde.

Hierzu Beiblatt.

Revolution entstehen würde; man verbot den Besuch der Wirtshäuser und Genuß der geistigen Getränke, und nur „Freunde des Herrn" ließ man im Parlament sitzen. Aber Neid und Mißgunst, Verschwörungen und Angriffe trieben Cromwell in eine andere Bahn; Milton mahnt ihn immer wieder, sein Versprechen der Trennung von Staat und Kirche einzulösen — doch das Verhängnis ging seinen Weg, und während Cromwell am Jahrestage seiner Siege bei Dunbar und Worcester mit feurigen Gebeten auf den Lippen starb und der blinde Milton seinem Sarge folgte, war das Geschick des Staates schon entschieden. Noch einmal versuchte Milton die Rückkehr des Königtums zu verhindern und gab Mittel und Wege an „zur Errichtung eines freien Gemeinwesens"; alle seine alten Forderungen traten in ungeminderter Werbekraft wieder hervor, aber die Ohren Englands hörten schon halb auf das Jubelgeschrei, das Karl II. entgegentönte; man vergaß, daß man wenige Jahre früher der Hinrichtung seines Vaters mit eben dem Vergnügen zugesehen hatte. In allen den Umwälzungen der „Wiederherstellung" des Reiches, durch Henkerbeil und hinterlistige Ermordungen, denen selbst die republikanischen Flüchtlinge in der Schweiz nicht entgingen, und die den blinden Freiheitskämpfer Milton selbst für eine Zeit ins Gefängnis brachten, verhallten seine Worte: „Ich würde nicht anders gehandelt haben, selbst wenn meine Worte die Worte der verröchelnden Freiheit wären."

V.

Es ist natürlich bei einem solchen Manne, daß er nicht nur für die politische, sondern auch für die geistige Freiheit seine Kraft einsetzte. Der Mann, der die Höflinge und den Hofstaat mit glühendem Hasse verfolgte und den Hof als eine unnütze Ausgabe für den Staat bezeichnete, war nicht weniger ein abgesagter Feind der Geistlichkeit und des geldverschlingenden Instituts der Kirche. Weder der Staat noch die Kirche habe das Recht, das Gewissen eines Menschen zu zwingen. Ein Gewissen, das gebunden ist, ist kein Gewissen mehr, und ein Wille, der nicht frei ist, ist kein Wille mehr. Milton war befreundet mit jenem Roger Williams, der den ersten konfessionslosen Staat in den amerikanischen Wäldern begründete. Ein Faden der Entwickelung verbindet jene Männer mit den Forderungen der modernen Demokratie. An Stelle des alten Unterdrückungssystems will Milton die freie Erziehung des Menschengeschlechtes, eine Erziehung, die keine Dressur ist, sondern Ansichanen und Denken in gleicher Weise fördert, die in allgemeinen Volksschulen vor sich geht und Knaben und Mädchen in gleicher Weise umfaßt. Zu freien und denkenden Männern und Staatsbürgern soll die Jugend heranwachsen und nicht niedergedrückt werden von totem und formalem Wissen. Auch bezeichnet er es als einen Hohn für ein mündiges Volk, daß eine Zensur die geistige Oberaufsicht habe. Und — wenn neben Milton viele für dieselben politischen Ideale eingetreten sind, ihm ganz allein gebührt das Verdienst, die schlimmeren Uebel der moralischen und geistigen Knechtschaft erkannt und für die Freiheit der Presse plädiert zu haben. In seiner Schrift darüber hat er für alle Zeiten nachgewiesen, wie zweckwidrig und schädlich die staatliche Zensur sei. Sie entmutigt die Schriftsteller, sie untergräbt die Autorität des Erziehers, dem sie zeigt, daß auch er abhängig ist, sie schadet der Regierung selbst, denn diese ist um so beliebter, je freier sie das Volk hält. Mit einem Menschen tötet man schon ein vernünftiges, das heißt göttliches Wesen, mit einem guten Buche die Vernunft selbst. Das englische Parlament, an das die Schrift gerichtet war, nahm keine Notiz davon, und Milton selbst mußte es nach dem Sturze der Republik erleben, daß seine Schriften auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Ein großer englischer Schriftsteller aber sagte von ihnen, daß jeder Staatsmann sie wie einen Talisman, wie eine Sammlung kostbarer Denksprüche niemals außer acht lassen sollte.

VI.

Die Zeit, die diesen Ereignissen folgte, ist ein schändendes Kapitel der englischen Geschichte, „ein goldenes Zeitalter für Feiglinge, Frömmler und Sklaven". Milton, dem nach dem Zusammenbruche aller seiner Ideale jede Möglichkeit politischer Betätigung genommen war, schuf der Welt ein Denkmal seiner Ueberzeugungen, das alle Reaktion überleben wird, in seinem großen Gedicht „Das verlorene Paradies". Es ist eine Verkörperung seiner sittlichen und politischen Anschauungen und ist erfüllt mit dem Geister freier und edler Religion. Das Gute und das Böse bekriegen sich vom Beginn der Welt an, keiner hat es mehr erfahren als der Dichter selbst, — und das Böse siegt, die Geschichte hat es bewiesen. Aber es ist viel zu viel guter Glaube an die Menschheit auch noch in dem gebrochenen Helden, als daß er an einen ewigen Sieg der finsteren Mächte glauben kann, und so weist er auf die Zukunft des Menschengeschlechtes hin, in der es sein Paradies wieder erwerben wird — und zwar in sich selbst durch rastloses Pflichtgefühl. Er befiegt im „Wiedergewonnenen Paradies" diesen Sieg, verkörpert durch den Sieg Jesu über den Satan in der Wüste. Noch einen Schritt weiter führt er uns in seinem Drama „Simson", das den Sieg der guten Tat zeigt, denn ein Mann kann nur in der Tat Befriedigung finden.

So können wir sagen: Das Gedächtnis eines großen Mannes wird von der Nachwelt heute geehrt. Wohl der Zeit, die solche Männer findet!

Gustaf Hägermann.

Die Hand als Musikinstrument. Daß man durch Blasen in die Hände Töne erzeugen kann, weiß jeder. Unbekannt aber ist es, daß man aus den Händen ein wirkliches Musikinstrument bilden kann, das wohlklingende Töne erzeugt. Wie dies zu machen ist, beschreibt Gilbert Smith im „Strand Magazine". Es handelt sich darum, aus beiden Händen eine recht große Höhlung zu bilden, die nur eine Oeffnung hat. Hierzu legt man die rechte Hand in die linke und bringt dann die Daumenballen aneinander; der Winkel zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand wird durch die vier Finger der Rechten verschlossen. Die Hauptsache aber ist, daß die ganze Höhlung vollständig verschlossen ist, daher müssen die Finger sich teilweise decken. So hat man ein richtiges Blasinstrument hergestellt. Das „Mundstück" liegt in der Gegend der oberen Daumengelenke; zur richtigen Tonbildung werden die Daumenspitzen ein wenig gegen die Oberlippe gedrückt, während die Unterlippe leicht vorgestreckt ist. So kann man natürlich nur einen Ton erzeugen, und zwar den tiefsten des „Instruments". Die höheren entstehen durch eine Klappe, zu der ein Finger der linken Hand ernannt wird. Der Umfang dieses Instrumentes kann je nach der Größe der Hände bis zu $1\frac{1}{2}$ Oktaven betragen.

Theaterchronik. Im Neuen Operettentheater fällt der heute stattfindenden Delegiertenversammlung wegen die Nachmittagsvorstellung „Den König drückt der Schuh" aus; die nächste Vorstellung findet Sonnabend nachmittag $3\frac{1}{2}$ Uhr statt.

In den Kammerspielen des Deutschen Theaters wird für Dienstag, 15. Dezember eine einmalige Aufführung von „Elektra" von Hugo v. Hofmannsthal vorbereitet.

Gerhart Hauptmann wird in den nächsten Tagen das vollständige Manuskript seines Dramas „Griselda", an das er jetzt die letzte Hand legt, an Direktor Brahm übergeben. Ein Bruchstück „Telemach und Eumäus", das der Dichter unmittelbar nach seiner griechischen Reise begonnen hat, wird vorläufig nicht vollendet werden.

„Tantris der Narr", das mit dem doppelten Schiller-Preis ausgezeichnete Stück von Ernst Hardt, wird voraussichtlich auch auf einer Berliner Bühne zur Aufführung gelangen. Es schweben augenblicklich Verhandlungen mit einem hiesigen großen Theater, doch ist es noch zweifelhaft, ob das Werk, wenn es ablehnt werden sollte, noch in dieser Saison in Berlin zur Aufführung gelangt.

Kleine Mitteilungen. Im Schiller-Saal Charlottenburg wird Sonntag, 13. Dezember, abends $8\frac{1}{2}$ Uhr ein Goethe-Abend veranstaltet.

Für den Weihnachtstisch.

Sven Beidenwind. Eine Schulgeschichte aus Norwegen von Bernt Lie. Mit Illustrationen von C. Schmauk. Verlag von Levy u. Müller in Stuttgart. (Preis elegant gebunden 3 Mark.)

Bernt Lie gilt in seinem Vaterlande Norwegen als der hervorragendste Jugendschriftsteller und seine Erzählung „Sven Beidenwind" als das beste Knabenbuch. Der Schillersche Spruch: „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären" ist hier meisterhaft illustriert. Sven begeht eine böse Tat, indem er einen für seinen Vater bestimmten Brief vernichtet. Die Folgen dieser Tat häufen sich so erdrückend auf des armen Jungen Haupt, daß er unter dieser Last zusammenbricht. Erst nach seinem offenen Geständnis und seiner aufrichtigen Reue findet er das seelische Gleichgewicht wieder. Das alles ist psychologisch fein entwickelt. „Sven Beidenwind" ist ein Knabenbuch, das ein dankbares Publikum unter den Kameraden des Helden der Erzählung finden wird.

A. Haacks Damenkalender für 1909. In bekannten eleganten Gewande, ein zierliches Goldschnittbändchen, hat sich als alter Bekannter A. Haacks Damenkalender (35. Jahrgang) auch wieder für 1909 eingestellt. Die literarische Beigabe besteht in einer Novelle „Die Zeit der Rosen" von M. v. Eichen (Mathilde v. Eichstruth), während als Titelbild in Lichtdruck ein Gemälde von Ed. Gelt „Bildnis" dient. Die praktische Einrichtung als Notizbuch, Tagebuch, Haushaltungsbuch 2c., verbunden mit der eleganten Ausstattung, lassen den Kalender als eine Zierde jeden Damenschreibtisches erscheinen.

Hermann Engel

Landsberger Strasse 86-87.

Eine staunenswerte Offerte in Kleiderstoffen.

Aus einer im Konkurs befindlichen Fabrik sowie aus ersten Fabriken erstand ich bedeutende Lager-Vorräte. Insgesamt zirka 18,000 Meter modernster Kleiderstoffe, darunter 130 cm feinste Damentuche in allen Farben, beste Qualitäten in Cheviots, tausend Meter elegante Kleiderstoffe in Streifen und Karos, und kommen dieselben zu staunend billigen Preisen zum Verkauf.

Alle bisherigen Verkäufe übertreffend!

Grosser Verkauf von Trikotagen, Wollwaren, Handschuhen u. Strumpfwaren.

Vigogne- und reinwollene Normal-Hemden, -Hosen und -Jacken * Damen-Reform-Beinkleider und -Hemdhosen * Kindertrikots, Leibchen * Jäckchen * Untertailen * Korsettschoner * Golf-Blusen * Sweaters * Zuaven-Jacken * Herren-Jagd-Westen, Damen-, Herren- und Kinderstrümpfe * Handschuhe * Wollene Umschlage-Tücher * Fichus * Echarpes.

Riesiger Verkauf von Leib-Wäsche, Bett-Wäsche und Tisch-Wäsche.

Damen-Tag- und Nachthemden * Nachtjacken und Kniebeinkleider aus Louisiana, Maccotuch, Croisé-Barchent mit Spitzen, Stickereien und Languetten * Herren-Tag- und Nachthemden, Weisse Unterröcke * Matinees * Pariser und Wiener Modell-Wäsche * Bett-Bezüge * Unterbett- und Oberbett-Inlett u. Drell-Bezüge * Ein grosser Posten einzelner Tischtücher, Servietten, Handtücher, Kaffee-Gedecke, Tisch-Gedecke, Läufer, Milieus, Wischtücher und Rolltücher

bis **35 Prozent** unter sonstigen Preisen.

Tausend Dutzende **Taschentücher** in **Leinen, Batist** mit **Madeira-Stickereien, Hohlsaum, Durchbruch, bunter Kante.**

Herren- u. Damen-Regen-Schirme

aus Gloria, Satin de chine und Seide in nur erprobt guten Qualitäten und mit eleganten Griffen

enorm billig.

Klöppel-, Teneriffa-, Point-Lace-Arbeiten u. Tapisserien

zu fabelhaft billigen Preisen.

Tischdecken × Milieus × Läufer × Nachttischdecken
Wandschoner × Serviertischdecken × Büfettdecken etc.

Enorm billiger Schürzen-Verkauf.

Weisse Wirtschafts- u. Hausschürzen mit Stickereien u. Spitzen × Bunte Wirtschafts- u. Hausschürzen × Schwarze Hausschürzen × Tändelschürzen × Kinderschürzen.

Kragen × Manschetten × Serviteurs × Oberhemden × Krawatten
Halstücher × Auto-Schals × Hosenträger.

Kolossal billiger Konfektions-Verkauf.

Mäntel × Paletots × Jackette × Kostüme × Kleider × Kleider- und Kostüm-Röcke × Morgenröcke × Matinees × Unterröcke aus Seide, Tuch und Moiree × **Spitzen-, seidene** und **wollene Blusen.**
Hochelegante Pelz-Mäntel aus **Persianer, Nerz, Zobel, Faeh**
Pelz-Stolas und **Muffe** aus **Nerz, Zobel, Marder, Bisam, Persianer, Hermelin** in entzückenden Ausführungen.

Ganz außergewöhnlich billiger Verkauf von Gardinen * Portieren * Bettdecken * Tischdecken * Chaiselonguedecken * Steppdecken * Schlafdecken, Gobelins * Vorhangstoffen.

2500 Deutsche, Perser- und Türkische Teppiche.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Grösste und beste Bezugsquelle!

Auf Teilzahlung!

Wöchentlich nur **1** Mark!

Herren- und Damen-Uhren, Freischwinger, Broschen, Ringe, Ketten u. alte Arten Goldwaren, echte Menzenhauer Zithern, Konzert-Zithern, Phonographen, Plattensprechmaschinen, Polyphons, Harmonikas, Mandolinen, Geigen etc.

Juhre & König, O., Warschauer Strasse 68, I. Etage. N., Reinickendorfer Str. 101, I. Etage. W., Göbenstrasse 19, I. Etage.

Weihnachts-Ausverkauf.

Einzel-Verkauf zu staunend billigen Preisen.

1 Posten h'leinen Handtücher . . . . . sonst 7.50 M., jetzt **4.80 M.**
1 „ eleg. Modell-Blus. i. Tüll, Seide u. Wolle, sonst 60, 45, 35 M., jetzt **18, 15, 12, 6 M.**
1 Partie-Posten reinwoll. u. halbw. Sweaters u. Normalhemden, Hosen und Jagdwesten zu staunend billigen Preisen.
1 Posten eleg., für Ausfreuer geeign. Jaccinhemd., Röcke u. Hosen.
1 „ Unterröcke in Seide, Wolle, Moiree und Jaccinhemd zu sehr billigen Preisen u. guten Qualitäten. — **Grosse Auswahl in Wirtschafts- u. Tändelschürzen** empf. **M. Levin, Berlin,** Wäschefabrik, **Rosenstr. 19,** Ecke neue Friedrichstraße.

Dieser Ausnahmeverkauf findet nur bis 24. Dezember statt.

Raucht

Réunion-Cigaretten

Genau nach Cairo Art

„HARMONIE" - 2PF. „VINETA" NR 30 3PF

Haben Sie schon einen Phonographen gratis bekommen?

Um unsere unübertroffenen **Starkton-Platina-Hartguss-Walzen** überall bekannt zu machen, haben wir uns entschlossen, **2000 ff. Konzert-Phonographen zu verschenken.** Näher. durch Prosp. grat. Postkarte genügt. Vielen Dank-schreib.
National-Phonograph-Kompagnie Dresden 16 312

---

21 **Gegründet 1864** 21

Pelzwaren-Fabrik

S. Schlesinger
Neue Königstr. 21 II
(Ordonnanzhaus)
Kein Laden!

Einzelverkauf
wie alljährlich nach beendeter Kagros-Saison.

Pelz-Stolas
Muffen
zu fabelhaft billigen Preisen.

21 Reparatur sauber u. billig. 1

Spezial-Geschäft für Uhren in grösster Auswahl

gutgeh., genau regulierte Roh.-Rem.-Uhren v. 5 Mk.
Gold.-Rem.-Uhren „ 7 Mk.
Gold.-Rem.-Uhren „ 12 Mk.
Schlow.-Ro.-Uhr. „ 9 Mk.
Wecker-Uhren v. 2 Mk. an.

Reelle schriftl. Garantie.

E. Möbis,
14 Beuth-Strasse 14.
Neb. Café Aschinger u. Spitzein.

Musik

Instrumente aller Art liefert zu festgesetzten die größte Musik-Instrumentenfabrik Deutschlands von
J. Altrichter
Größtes Lager eigener Fabrikate
Berlin C., Königstraße 1—6.
Illustr. Preis-Courante gratis u. franco

Ia Tilsiter Käse
in Stangl. alt und schnittig, p. **Pfund 35 Pfg.**
Brief i. Meldg. Otto Wolffram.

Ziehung unbedingt am 18. Dezember 1908.

Badische Pferde-Lotterie

4578 Gewinne Gesamtw. **100 000**
Hiervon 78 Pferdegewinne **70 000**

1 à **10000** M.		14 mit **14000** M.	
1 à **5000** M.		60 mit **36000** M.	
1 à **3000** M.		1500 mit **15000** M.	
1 à **2000** M.		3000 mit **15000** M.	

Lose à 1 M., 11 Lose 10 M. Porto und Liste 20 Pfennig. Zu haben bei den **Königlich. Lotterie-Einnehmern** und den durch Plakate kenntlichen Verkaufs-Stellen sowie bei der **Lose-Vertriebs-Gesellschaft Königl. Preuss. Lotterie-Einnehmer G. m. b. H., Berlin, Monbijouplatz 2.**